

te Domklerus an ihr teilnehmen, so sind keine Abordnungen der Kollegiatstifte wie am Gründonnerstag – und ebenso bei den Feiern am Palmsonntag und Ostermorgen – anwesend (176. 336f.), die Leitung der Feier durch den Bischof scheint eher die Ausnahme zu sein (286. 295f. 337), die Teilnahme des Volkes nimmt stetig ab (286–288). Während die Prozessionen in schlichter Weise stattfinden und das Sanctus lediglich mit sonntäglicher Singweise vorgetragen wird, finden bei den nächtlichen Feiern der ‚Elevatio crucis et hostiae‘ und der ‚Visitatio sepulchri‘ (330–332) sowie am Ostersonntag prachtvolle Prozessionen statt, und das Sanctus wird in der Meßfeier des Ostersonntags in festtäglicher Weise gesungen (329. 336f.). Der zunehmende Bedeutungsverlust der Ostervigil zeigt sich auch daran, daß noch in den Libri Ordinarii aus dem 12.–15. Jh. von einer Taufe ausgegangen wird, ohne allerdings eine konkrete Ordnung dafür anzugeben, ab dem 15. Jh. (bes. im Domordinarius SBB Msc. Lit 118 [Ordinarius J']) dieser Fall jedoch nicht mehr erwähnt wird (323f. 334f.).

Bemerkenswert ist nicht nur im Kontext der Ostervigil, sondern auch im Kontext der übrigen Feiern des Triduum Sacrum, daß in den Bamberger Quellen – auch völlig unabhängig von Anpassungen an örtliche Begebenheiten – teilweise römische Praxis übernommen wird, teilweise nicht. Nur einige Beispiele seien genannt: Während sich in Rom in der Ostervigil ein (gelasianisches) Lesungssystem mit zwölf Lesungen etabliert, folgt man in Bamberg dieser Entwicklung nicht, sondern bleibt bei der (gregorianischen) Ordnung mit vier Lesungen. Dabei werden jedoch ab dem 13. Jh. das dritte Canticum ‚Attende caelum‘ sowie die letzte Oration ‚Omnipotens sempiterna deus‘ ausgelassen (312f.). Andererseits übernimmt man in Bamberg u.a. die Praxis, während des Gesangs des Exsultet Weihrauchkörner in die Osterkerze einzufügen und die Osterkerze anzuzünden (301). Während am Gründonnerstag gemäß dem OR 50 der Hymnus ‚Audi iudex‘ nur zum Herbeibringen von Katechumenenöl und Chrisam verwendet wurde, wird dieser Hymnus gemäß späterer römischer Praxis ab dem 14. Jh. in Bamberg auf die Einzugs- und Auszugsprozession aufgeteilt (138f.). Ohne Parallele in römischer Praxis ist dagegen der Ruf des Diakons nach der Segnung des Chrisams: ‚Salutate sanctum chrisma‘ (146–148). Für den Karfreitag zeigt sich trotz der grundsätzlich gleichen Tendenz in Bamberg wie in Rom, die

Kommunionfeier mit Elementen aus der Meßfeier anzureichern (243–245) und die Eucharistieverehrung in Richtung auf Schauförmigkeit zu steigern (240f. 264), ein großer Unterschied in der Praxis darin, daß nach römischen Quellen ab dem 13. Jh. allein der Papst kommuniziert (und diese Praxis ab dem Missale Romanum von 1570 allgemeine Norm wurde; 245f.), Bamberger Quellen dagegen bis ins 16. Jh. mit der Möglichkeit der Kommunion aller Anwesenden rechnen (246f.).

Diese (wenigen) Beispiele, die verschiedenen bedeutsamen Ebenen liturgischer Praxis entnommen sind, lassen die bisher wohl zumindest grundsätzlich noch nicht thematisierte – und vom Vf. im Kontext der vorliegenden Monographie nicht intendierte – Frage offenbar werden, nach welchen (hermeneutischen) Prinzipien oder Gesetzmäßigkeiten (oder etwa auch Zufällen?) liturgische Quellen und liturgische Praxis – nicht nur im Fall zwischen Bamberger und römischer Ortskirche – sowohl vor als auch nach Einführung der tridentinischen Liturgiebücher übernommen und möglicherweise angepaßt oder auch nicht übernommen wurden. Damit verbunden ist die Frage nach der gegenseitigen Abhängigkeit von liturgischer Praxis, theologischer Reflexion und Spiritualität sowie der (fundamental-) theologischen Bewertung liturgischer Entwicklung.

München

Wolfgang Steck

Klaus Militzer (Bearb.): Quellen zur Geschichte der Kölner Laienbruderschaften vom 12. Jahrhundert bis 1562/63 (= Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 71), I–II, Düsseldorf (Droste Verlag) 1997, 148, 1363 S., geb., ISBN 3-7700-7597-8.

Das mittelalterliche Köln mit seiner bedeutenden Kirchen- und Sakrallandschaft umschloß in seinem Mauerring bekanntlich mehr Stifte, Klöster und Pfarreien als jede andere Stadt nördlich der Alpen. Folglich steht am Ende eines Vorhabens mit dem Ziel, alle erreichbaren Quellen über religiöse Laienbruderschaften im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Köln zu präsentieren, eine kapitale zweibändige Publikation von mehr als 1.500 Seiten (einschl. Einleitung). Knapp 119 solcher Vereinigungen konnte K. Militzer in Köln sicher nachweisen (S. XXV), „das Kölner Bruderschaftswesen [ist] vielfälti-

ger und zahlreicher als in allen anderen Städten innerhalb des Reichs gewesen“ (S. XXIX). In den Laienbruderschaften schlossen sich Bürger und Einwohner – übrigens auch Frauen! – freiwillig v. a. zum Zweck des Totengedenkens zusammen. Wohl nur in der Beschränkung auf diesen Bruderschaftstypus konnte die Aufgabe angesichts der Fülle an Quellen überhaupt bewältigt werden.

Entsprechend der großen Überlieferungsmenge waren besondere Umsicht und Sachverstand bei Auswahl des Materials unentbehrlich. Ein beachtlicher Teil der ausgesuchten Quellen stammt von den Bruderschaften selbst, von denen Bruderschafts- und weitere Amtsbücher mit Aufzeichnungen über Statuten, Mitglieder, Rechnungslegung u. a. m. überliefert sind. Wichtige Komplementärquellen fand Militzer u. a. im stadtkölnischen Rechnungsschriftgut, in den Bürgertestamenten sowie in den Schreinsbüchern, dem mittelalterlichen „Grundbuch“ der Stadt.

Dieses in Art, Bedeutung und Aussagekraft doch recht differente Quellenmaterial bedurfte daher einer jeweils unterschiedlichen, gleichwohl angemessenen Zubereitung und Präsentation. In gekonnter Weise handhabt der Bearbeiter verschiedene Formen von Volltext- und Teileditionen, Regesten in wechselnder Ausführlichkeit bis hin zu stärker auswertenden Tabellarstellungen (für städtische Rentenzahlungen an die Bruderschaften). Um sich von der Kunstfertigkeit Militzers zu überzeugen, sei etwa ein Blick in die Mitgliederlisten von Bruderschaften empfohlen, in denen verschiedene Redaktionen und Textschichten geschickt miteinander verwoben wurden (z. B. 486–491) oder in denen Schreiberhände sorgfältig voneinander geschieden sind (z. B. 1304–1312: Namensliste mit insges. 47 Nachträgen), was bisweilen für die Feindatierung wichtig ist. Die Kriterien zur Textwiedergabe mag man im einzelnen bekritteln, doch läßt sich darüber bekanntlich trefflich streiten. Wenn etwa bei kurzem *i* und langen *j* auch in lateinischen Texten die Schreibweise der Vorlage beibehalten wird (S. XXIV), muß man sich Lesarten wie „*pro fijljs*“ (S. 445) zunächst auf der Zunge zergehen lassen. Entscheidend ist aber, daß der Bearbeiter seine Editions-kriterien stringent durchhält; Lateinfehler finden sich so gut wie keine (906: „*de sepulchri*“ statt „*de sepulchro*“).

Eine weitere Leistung Militzers besteht in seinen Bemühungen, die in den Quel-

len genannten Personen zu identifizieren. Ist ein solches Unterfangen ohnehin ein mühsames und mit vielen Unsicherheiten behaftetes Geschäft, so treten zusätzliche Schwierigkeiten auf, sobald Kölner Bürger ins Spiel kommen: Da in den Familien der Kölner Führungsschicht bestimmte Vornamen immer wieder als Leitnamen verwendet wurden, stolpert man geradezu über die verschiedenen Konstantin Lyskirchen, Heinrich Hardefust u. a. m., von denen oft mehrere Namensträger in den gleichen Generationen nebeneinander auftreten. Dem Bearbeiter bleibt daher keine andere Wahl, als auf den Vorschlagscharakter seiner Identifizierungsversuche hinzuweisen, die „in Einzelfällen bei genaueren Nachforschungen modifiziert werden müssen“ (S. XXII–XXIII). So vermag der Rezensent auch nur aus seinem Arbeitsgebiet Hinweise zu geben: Bei den S. 930, 935 und 1325 genannten Johann Jude handelt es sich offenbar um drei verschiedene Personen, in allen dreien wird jedoch der Bürgermeister des Jahres 1395/96 gesehen. Der S. 939 für 1405 genannte „Herman van Hembach der jonge“ wird wohl schon deshalb nicht der Ratsherr von 1444–1445 sein, weil der Name in den folgenden Mitgliederlisten (1420, 1430, 1442) nicht mehr genannt ist. Diese Beispiele sollen nur verdeutlichen, welche unvermeidbaren Fußangeln auf dem Feld der Identifizierung von Personen ausliegen.

Die beiden vorliegenden Bände werden eingeleitet durch eine 148 Seiten umfassende Einführung. Hier liefert der Bearbeiter die notwendigen Abgrenzungen, Definitionen u. ä. und bietet zudem Ansätze zu einer Auswertung des Materials, die freilich insgesamt der späteren Forschung vorbehalten bleiben muß. Dennoch stellen die Ausführungen den ersten ausführlicheren Überblick über die Kölner Bruderschaften dar. Es ist erfreulich, daß Militzer von seiner intimen Kenntnis der Kölner Verhältnisse aus immer wieder den Blick auf das Bruderschaftswesen andernorts, auch weit über die Reichsgrenzen hinaus, richtet. Mit quantifizierenden und prosopographischen Methoden geht der Bearbeiter an das Material heran, wo er beispielsweise die zeitliche Verteilung (S. XXX–XXXIX) oder die Mitglieder der Bruderschaften (S. LIX–LXXVII) untersucht. Daß dabei die meisten Erstrachweise für Bruderschaften in die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts und die 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts fallen, korrespondiert mit der zeitlichen Verteilung des Quellenmaterials insgesamt. Erstanlicher ist

schon, daß alles in allem die „Laienbruderschaften – gemessen an anderen geistlichen Institutionen – kurzlebige Zusammenschlüsse gewesen sind“ (S. XXXIV); keine der behandelten Bruderschaften hat über den gesamten Zeitraum der Untersuchung (12./13. Jh. bis 16. Jh.) hinweg Bestand gehabt (S. XXXIII). Einerseits gab es in Köln sehr exklusive, vornehme Bruderschaften oder solche für bestimmte Berufsgruppen; andererseits rechnet der Bearbeiter vor, daß doch 10–20 % der Kölner erwachsenen Bevölkerung einer der Bruderschaften angehört (S. LXXVII).

Weitere Ausführungen finden sich etwa über die Verfassung der Bruderschaften (S. XLVIII–LVIII) oder ihre Ziele und Zwecke (S. LXXVIII–XCVII). Auf die übergeordneten Zusammenhänge der Frömmigkeitsgeschichte verweisen die Kapitel, in denen es um „das Verhältnis der Bruderschaften zur Kirche“ (S. CIV–CXI) oder „Anlässe und Ursachen für Bruderschaftsstiftungen“ (S. CXII–CXVIII) geht: „Die Pest allein wird man nicht mehr für den Bruderschaftsboom im ausgehenden 14. und vor allem 15. Jahrhundert verantwortlich machen können. Aber sie hat doch das Bewußtsein verändert und auf den Tod hingelenkt. Totengedenken, Fürbitte und die Gewähr eines würdigen Begräbnisses waren die Hauptanliegen der Bruderschaften, um derentwillen Brüder und Schwestern beitraten“ (S. CXVII).

Der Abrundung soll eine Karte dienen (S. CXXXVI–CXXXVII), in der auf Grundlage des ältesten Plans der Stadt Köln die einzelnen Bruderschaften gemäß ihrem zeit-

lichen Auftreten sowie ihrer Anbindung an die verschiedenen Kölner Kirchen dargestellt werden. Leider ist die Karte in ihrer Grundlage schon recht undeutlich; zudem sind die Eintragungen oft irreführend (die graphischen Symbole stimmen in ihrer Reihenfolge nicht mit der Ziffernfolge der Bruderschaften überein). Aber dies ist das einzige wirkliche Monitum an dieser ansonsten eindrucksvollen Publikation.

Hervorhebung verdient in diesem Zusammenhang auch die „Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde“, die die vorliegende Veröffentlichung als 71. Band in ihrer Publikationsreihe vorlegt. Bereits seit mehr als einem Jahrhundert hat die Fachwelt der Gesellschaft wichtige Quellenpublikationen zu verdanken, die durchweg auf hohem Niveau stehen.

K. Militzer hat mit seiner Arbeit eine hervorragende Grundlage geschaffen für weitergehende Forschungen und Auswertungen des Materials durch die Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte, den Kölner Stadthistoriker, aber auch für propographische, sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Studien. Es bedarf wohl keiner prophetischen Gabe um festzustellen, daß man noch in Jahrzehnten auf die beiden Bände mit Gewinn zurückgreifen wird. Umso mehr dürfte der Wunsch – wohl nicht nur des Rezensenten – verständlich sein, daß der noch ausstehende, aber angekündigte Registerband mit Nachträgen bald erscheinen möge. Dazu sei Klaus Militzer eine genauso fachkundige und glückliche Hand gewünscht.

Köln

Joachim Oepen

Reformation

Holger Flachmann: Martin Luther und das Buch. Eine historische Studie zur Bedeutung des Buches im Handeln und Denken des Reformators (= Spätmittelalter und Reformation Neue Reihe 8), Tübingen (J.C.B. Mohr), 1996, 9, 385 S., Ln. geb., ISBN 3-16-146599-7.

Der Universitätstheologe und Reformator, Prediger und Schriftsteller Luther war nicht nur der erfolgreichste Publizist der reformatorischen Bewegung und der meistgelesene Autor der protestantischen Frühneuzeit, sondern er reflektierte auch außerordentlich intensiv über alle praktischen Fragen, die mit dem Buch zusam-

menhängen, und er bezog das Buch in eminentem Maße in sein theologisches Denken ein. Dies gilt nicht nur für das Buch schlechthin, die Bibel, sondern auch für das Buch im allgemeinen, das Buch im „Lebensvollzug wie auch im Denken des Reformators“ (6): dies ist der gleichsam durch die Fragestellung selbst konstituierte Gegenstand der höchst anregenden und innovativen Bielefelder Dissertation: Denn Luther hat zwar immerzu Bücher geschrieben oder gelesen, er hat sich aber nirgends ausführlicher und im Zusammenhang über das Buch im allgemeinen geäußert. Die methodische Aufgabe der Arbeit bestand also darin, ein lebensnahes